

Die griechischen Baumeister der Blütezeit haben mit aller nur möglichen Schärfe des Ausdrucks diese Einzelformen in einer fest gewollten Accentuierung gezeichnet. Nicht der Kreis oder das Kreissegment, also der Bogen von gleicher Krümmung bot ihnen die Unterlage der Linie, sondern die Kegelschnitte, Kurven, die ungleicher, aber durch Gesetz vorgeschriebener Krümmung folgen. Durch diese ungleiche Biegung erhält stets nur der kleine Teil der stärksten Krümmung der Linie den Hauptnachdruck, also das höchste Licht, während die grösseren Längen von weniger Krümmung im ruhigen Schatten oder Reflex liegen. Es steht dadurch einer kleinen, aber kräftig wirkenden Lichtmasse eine grössere, ruhige, aber nicht zu tiefe Schattenmenge gegenüber, während z. B. bei der Viertelkreislinie Licht und Schatten ziemlich gleichmässig verteilt und dadurch der Erfolg verringert wird. Aehnlich verhalten sich auch die Linien der Sima und des Karnies aus der Blütezeit griechischer Kunst. Dieselben sind vielfach aus tangential zusammengesetzten Teilen von Ellipsen konstruiert.

Es steht fest, dass die Natur der Kegelschnitte und deren Verwendbarkeit in der Architektur den Griechen bereits von den Aegyptern überliefert wurde. Dass sie diese Linien als gute Geometer bei ihren Bauten verwandten, ist ausser allem Zweifel. Doch werden die griechischen Architekten erst nach ihrem Gefühl die Profillinien gezeichnet und diese dann mit Hilfe passender Kegelschnittslinien ausreguliert haben; etwa wie der gotische Architekt zunächst seine Gesimse aus freier Hand entwirft, dieselben aber dann mit dem Zirkel und Lineal genau richtig stellt.

Mit dem Verfall der Kunst und besonders als es sich zu römischer Zeit mehr um prunkhaften Reichtum, denn um fein gefühlte Durchbildung der Bauwerke handelte, verschwand die Anwendung der Kegelschnitte auf die Einzelformen. Statt dessen tritt der Kreis in seinen Teilen und Verbindungen als Grundlage der Profilquerschnitte in den Vordergrund. Fig. 339 lässt den Unterschied zwischen diesen römischen Linien b, d, sowie den ähnlichen der Renaissance einerseits und den griechischen analogen Formen a, c andererseits zur Genüge erkennen. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass die grössere Schönheit und der feinere Ausdruck bei den griechischen Formgebungen liegt. Je mehr aber eine Kunst ihrem Untergange entgegen geht, desto mehr verschwinden die technisch schwierig herzustellenden, gebogenen Glieder, um einfachen Schrägen u. s. w. Platz zu machen.

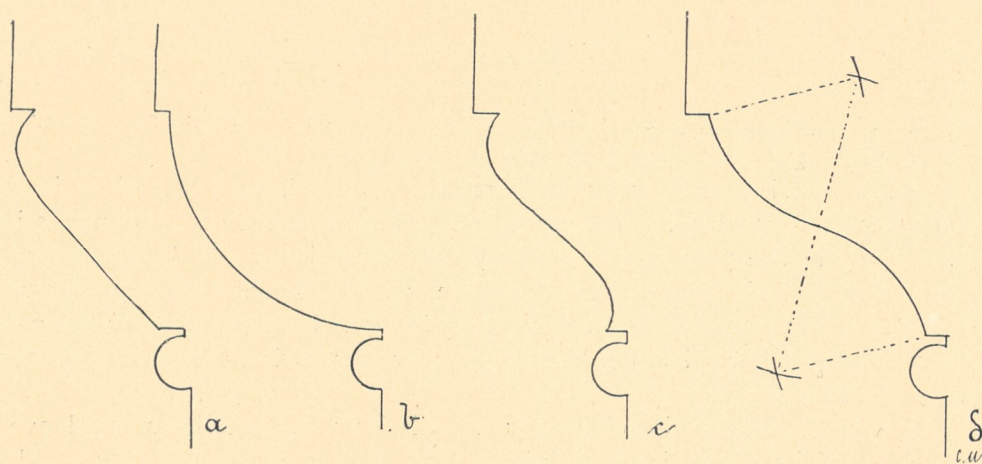


Fig. 339.

Profile römischer und griechischer Formen.